

Peter Fleissner

Effektivierung und Humanisierung

Einleitung

Hochgeschätzte Akademie, sehr geehrte Damen und Herren, verehrter Jubilar, liebe Helga!

Zunächst möchte ich mich herzlich bei Ihnen bedanken, an dieser Festveranstaltung zum 70. Geburtstag von Herbert Hörz das Wort ergreifen zu dürfen. Es ist gleichzeitig mein erster mündlicher Beitrag auf einer Veranstaltung der Leibniz-Sozietät.

Meine persönliche Bekanntschaft mit Herbert Hörz geht auf die hochinteressanten und intellektuell äußerst fruchtbaren Zusammenkünfte von Wissenschaftsforschern aus West- und Osteuropa in Deutschlandsberg in der Steiermark zurück. Die Deutschlandsberger Symposien waren von 1979 bis 1991 alljährlich vom österreichischen Wissenschaftsphilosophen Johann Götschl (Mitglied der Leibniz-Sozietät) unter Beteiligung des Instituts für Wissenschaft und Gesellschaft in Erlangen mit seinem Direktor Clemens Burrichter veranstaltet worden. Zu jener Zeit waren die Deutschlandsberger Symposien eine der wenigen Gelegenheiten, den Dialog zwischen ExpertInnen aus kapitalistischen und sozialistischen Ländern zu führen und zu vertiefen, und Fragen von Wissenschaft und Humanismus in West- und Osteuropa zu diskutieren, und dies jenseits der Tagespolitik und ohne Teilnahme der Massenmedien. In Deutschlandsberg war es sogar möglich, höchst spannende Gespräche zwischen Philosophen aus West- und Ostdeutschland miterleben zu können. Herbert Hörz hat als Mitglied des Organisationskomitees der Symposien regelmäßig an den Treffen teilgenommen, oft von Kollegen und MitarbeiterInnen aus Berlin begleitet (ich erinnere mich an Ulrich Röseberg, der viel zu früh von uns gegangen ist, an Manfred Buhr und meinen Vorredner John Erpenbeck, beide Mitglieder der Leibniz-Sozietät, an Nina Hager und viele andere). So konnte ich einen ziemlich direkten und lebendigen Einblick in die Themengebiete der Philosophie in der DDR gewinnen.

Die Arbeiten von Herbert Hörz waren den philosophisch-politisch Interessierten in Österreich durchaus vertraut. Eine Sendung im österreichischen Fernsehen (im sogenannten „Nachtstudio“) mit dem Wiener Philosophen Erhard Oeser machte sein Denken auch über die Fachwelt hinaus bekannt. Vor allem waren uns jene Aspekte seines Denkens wichtig, die sich nicht nur auf den Sozialismus, sondern auch auf die kapitalistische Welt anwenden ließen oder systemübergreifend relevant waren.

Effektivierung und Humanisierung

Eine der zentralen Fragen, die wir uns in Österreich stellten, war die Einschätzung des kapitalistischen Systems, in dem wir lebten, und nach welchen Kriterien es analysiert werden könnte. Herbert lieferte uns mit den Begriffen „Effektivierung“ und „Humanisierung“ das Handwerkzeug dazu. Diese Begriffe erlaubten es, fern von der weit verbreiteten Schwarzweißmalerei der gesellschaftlichen Systeme zu einer realistischeren Einschätzung der gegenwärtigen Lage zu gelangen. Sie bewahrten uns – so hoffe ich – weitgehend vor vorschnellen Urteilen.

Als ich im Jahr 2000 nach mehrjährigem Auslandsaufenthalt in Spanien wieder nach Österreich zurückkehrte, in ein Land, in dem mittlerweile eine rechtspopulistische Partei mitregierte, begann ich, in Wien einen interdisziplinären Diskussionskreis aufzubauen, um gemeinsam zu einer Standortbestimmung der österreichischen Situation im internationalen Kontext zu gelangen. Das Thema, zu dem ich einlud, war – Sie werden es schon erraten haben – „*Effektivierung*“ und „*Humanisierung*“. Damals war keine gute Zeit für fundiertes Denken über zukünftige Entwicklungen, vor allem nicht für soziale Utopien. Es war nicht nur die Zuversicht in die Umsetzbarkeit von bisherigen demokratischen, sozial- und umweltverträglichen gesellschaftlichen Alternativen geschwunden, sondern die Entwürfe selbst schienen an Attraktivität und an ansteckender politisierender Wirkung zu verlieren. Es war notwendig geworden, Menschen- und Bürgerrechte, die wir schon für vollkommen abgesichert gehalten hatten, gegen das Recht des Stärkeren zu verteidigen. Gerade deshalb schien es mir an der Zeit, die Diskussion wieder aufzunehmen, in welchem theoretischen Rahmen und an welche Prozesse der Gegenwart anknüpfend eine Politik gemacht werden kann, die weniger abschließend, weniger umweltfeindlich, friedliebender und menschlicher ist.

Zum Glück für uns war die Hörz'sche Begrifflichkeit von Effektivierung und Humanisierung nicht bis ins letzte Detail ausformuliert. So boten die beiden Begriffe eine Projektionsfläche, in die wir unsere eigenen Probleme mit

der österreichischen Situation einbringen und präzisieren konnten. Unter Variation der Hörz'schen Definitionen verstehen wir unter „Effektivierung“ den Prozess der immer virtuoserer Auseinandersetzung der Menschen mit der ihnen äußerlichen und ihnen eigentümlichen inneren Natur. Der Begriff ist eigentlich als komplexes Begriffsbündel zu sehen, das eine beinahe fraktal zu nennende Struktur besitzt. Der Grad der „Effektivierung“ lässt sich auf den verschiedensten Aggregationsniveaus bestimmen, auf dem Niveau der globalen Gesellschaft, den regionalen, nationalen Ökonomien, auf der Ebene von Wirtschaftszweigen, Industrien, Unternehmen bis hinunter zur einzelnen Arbeitsgruppe, dem individuellen Arbeitsplatz und Haushalt. Der Effektivierungsprozess hat zwei Komponenten, einerseits eine statische, die Verbreitung von bereits bekannten Arbeits- und Herstellungsmethoden, andererseits die dynamische. Diese zweite Komponente umfasst die Innovation von Produktions- und Organisationsformen. Wollen wir mit diesen Begriffen in die Empirie gehen, benötigen wir Indikatoren, die eine Messung ermöglichen. Messen lässt sich das Niveau der Effektivierung einerseits vielleicht an der Produktivität der Arbeit, der Faktorintensität und der Belastung von Menschen und Umwelt; andererseits an der Schnelligkeit der wissenschaftlich-technischen Veränderungen, die sich vielleicht in der Innovationsrate ausdrücken lässt. Es geht heute um die Beschreibung der allgemeinen Tendenz der Technisierung in den historisch jeweils neuen Formen, die die traditionellen Formen der Mechanisierung, Automatisierung, Informatisierung und Bionisierung fortsetzen. Der Effektivierungsgrad erlaubt Rückschlüsse auf den möglichen „Reichtum der Nationen“, der jeweils erreichbar wäre.

Ich komme nun zum zweiten Begriff des Begriffspaars. „*Humanisierung*“ verweist auf die menschliche Seite der in die jeweilige historische Form gegossenen Arbeits- und Lebensprozesse, auf die Beziehungen, die zwischen den Menschen herrschen, sowohl auf der Gruppen-, Schichten- und Klassebene, als auch zwischen den Individuen. Sie orientiert auf die Herausbildung des allseitig entwickelten Individuums in Frieden und Freiheit durch wechselseitige Hilfe auf der Grundlage der gesellschaftlichen Entwicklung. Als Indikatoren für Humanisierung kann der Grad der Teilnahme des Individuums an der Gesellschaft herangezogen werden, die Gestaltungsmöglichkeiten von Gemeinschaft, die Mitwirkungsmöglichkeiten an deren Gestaltung, das Niveau der Demokratisierung, das Ausmaß und die tatsächliche Erreichbarkeit verbriefter Menschen- und Bürgerrechte, die Selbstbestimmung der Individuen im gesellschaftlichen Rahmen, die Inklusivität der Gesellschaft, die Friedlichkeit gegenüber Mensch und Umwelt. Wiederum lässt sich der Be-

griff Humanisierung quasi fraktal auf die verschiedensten Niveaus und Aggregationsformen gesellschaftlicher und gemeinschaftlicher Institutionen anwenden.

Dass die beiden Begriffskomplexe nicht nur in philosophischen Fachkreisen Sinn machen, sondern sich auch in der Literatur – wenn auch unter anderem Namen – auffinden lassen, soll ein Zitat von Stefan Zweig¹ aus seiner „Welt von Gestern – Erinnerungen eines Europäers“ illustrieren, das in einigen Aspekten von erschreckender Aktualität ist:

„Ich musste wehrloser, machtloser Zeuge sein des unvorstellbaren Rückfalls der Menschheit in längst vergessen gemeinte Barbarei mit ihrem bewussten und programmatischen Dogma der Antihumanität. Uns war es vorbehalten, wieder seit Jahrhunderten Kriege ohne Kriegserklärungen, Konzentrationslager, Folterungen, Massenberaubungen und Bombenangriffen auf wehrlose Städte zu sehen, Bestialitäten all dies, welche die letzten fünfzig Generationen nicht mehr gekannt haben und künftige hoffentlich nicht mehr erdulden werden. Aber paradoxerweise habe ich auch in ebenderselben Zeit, da unsere Welt im Moralischen zurückstürzte um ein Jahrtausend, dieselbe Menschheit im Technischen und Geistigen sich zu ungeahnten Taten erheben sehen, mit einem Flügelschlag alles in Millionen Jahren Geleistete überholend: die Eroberung des Äthers durch das Flugzeug, die Übermittlung des irdischen Worts in derselben Sekunde über den Erdball und damit die Besiegung des Weltraums, die Zerspaltung des Atoms, die Besiegung der heimtückischsten Krankheiten, die fast tägliche Ermöglichung des gestern noch Unmöglichen. Nie bis zu unserer Stunde hat sich die Menschheit als Gesamtheit teuflischer gebärdet und nie so gottähnliches geleistet.“

Meiner Auffassung nach stehen Effektivierung und Humanisierung nicht bloß unverbunden nebeneinander. Sie geben für den jeweiligen Schwesterbegriff das Möglichkeitsfeld an, das den Menschen als Potenzial zugänglich ist. Wie Sie sicher schon bemerkt haben, ist der Begriff „Möglichkeitsfeld“ wiederum eine Anleihe aus der Hörz'schen Gedankenfabrik. Ein hoher Stand der Naturbeherrschung mit dem damit verbundenen Reichtum erlaubt es etwa *im Prinzip*, die Arbeitsbedingungen menschenfreundlicher zu gestalten, Arbeitszeitverkürzungen einzuführen, das Bildungs- und Gesundheitswesen, den Wohlfahrtsstaat großzügig auszubauen und die demokratische Mitwirkung auszudehnen. Umgekehrt *kann* ein hohes Teilhabeniveau an den gesellschaft-

1 Stefan Zweig, Die Welt von Gestern – Erinnerungen eines Europäers, (Vorwort, S. 11). Fischer Taschenbuch 1152, 33. Auflage, Frankfurt am Main, Mai 2002

lichen Entscheidungsprozessen die Richtung der technischen Veränderungen neu bestimmen, die dann eher der Bevölkerungsmehrheit als den privilegierten Eliten zugute kommen.

Die beiden Begriffskomplexe erlauben es, in groben Zügen und mit viel Pauschalisierung auch Kapitalismus und Sozialismus einzuschätzen: Während der Kapitalismus die Effektivierung auf lokaler, punktueller Ebene zu beeindruckender Höhe entwickelt hat und dem gesellschaftlichen Reichtum durch die Entwicklung von Wissenschaft und Technik fast keine physischen Grenzen mehr gesetzt sind, hat er die Humanisierungsseite weitgehend vernachlässigt. Er erzeugt bzw. toleriert das Zurückbleiben der dritten Welt, oder er bombt sie aus quasi-feudalen Zuständen in eine aufgezwungene neo-liberale Entwicklungsstufe, er betreibt Raubbau an Mensch und Natur. Er missbraucht die Produktivkräfte als Destruktivkräfte.

Umgekehrt der Sozialismus, angetreten, um humane Ziele (Frieden, Menschenrechte, Kampf gegen Ausbeutung, Armut und Rückständigkeit) zu verwirklichen, war er im 20. Jahrhundert nicht imstande, diese Ziele auf Dauer umzusetzen, da es ihm meines Erachtens nicht gelang, die technisch-ökonomischen Grundlagen zu entfalten und nachhaltig auszubauen. Er scheiterte unter den bekannten historischen Bedingungen an einem Effektivierungsdefizit, das letztlich zu antihumanem Verhalten führte und die ursprünglichen Ziele konterkarierte.

Aus dem vorher Gesagten ziehe ich daher folgenden Schluss: Eine Gesellschaft ist meiner Auffassung nach nur dann zukunftsfähig, wenn sie Effektivierung zugunsten von Humanisierung betreibt, aber nicht Effektivierung auf Kosten von Humanisierung, oder Humanisierung zum Nachteil von Effektivierung. Die Gesellschaft sollte daher in die angegebene Richtung verändert werden.

Informationstechnologie und Wohlfahrtsstaat

In den nun folgenden Überlegungen versuche ich, ein Beispiel für die Fruchtbarkeit der Hörz'schen Begriffswahl zu skizzieren, und zwar anhand der Bestimmung des Möglichkeitsfeldes einer speziellen Effektivierungstechnologie für ein bestimmtes Humanisierungsfeld, den traditionellen Wohlfahrtsstaat.

Wie ja gerade in Deutschland, aber auch in vielen anderen Ländern Europas zu beobachten ist, geriet der herkömmliche Wohlfahrtsstaat in Ost und West durch eine Vielzahl von Faktoren unter Druck: In den „alten“ kapitalistischen Ländern sind es offenkundig die steigenden Kosten und die relativ geringe Effektivität, begleitet von einer Image-Verschlechterung der

öffentlichen Verwaltung. In vielen Reformländern Osteuropas sind die traditionellen Systeme des staatlichen Gesundheitswesens und der Sozialversicherung mit noch größeren Schwierigkeiten konfrontiert. Der Mangel an finanziellen Mitteln, die Abwendung von den Ideen gesellschaftlicher Verantwortlichkeit und die Zuwendung zum Neoliberalismus untergraben ihre Funktionalität. Daher ist die Frage legitim: Welche Möglichkeiten gibt es unter den Bedingungen neuer Technologien, den Wohlfahrtsstaat zu erneuern, ohne seine positiven Effekte zu verlieren oder ihn überhaupt abzuschaffen?

Auf welcher Grundlage könnte dies geschehen? Ich versuche eine Antwort, die eng mit der Kostensituation des Wohlfahrtsstaates in Zusammenhang steht. Ich gehe dabei von den „Transaktionskosten“ aus. Dieser Begriff wurde in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts geprägt. Die Wirtschaftswissenschaftler, die diesen Begriff vertraten, verwendeten ihn gegen die Positionen der neo-klassischen Ökonomie, die auf vollkommenen Wettbewerb und vollständige Information setzte. Sie meinten, dass nicht nur der Preis eines Produkts oder einer Dienstleistung für den Abschluss einer wirtschaftlichen Transaktion von Bedeutung seien, sondern auch die Kosten der Informationsgewinnung und die erforderlichen Bedingungen dafür. Reale Wirtschaftssubjekte müssen etwa die Kosten dafür tragen, wie sie die gesamten, für die Errichtung eines Vertrags notwendigen Informationen erhalten, bevor sie ihn unterzeichnen. Dazu bedarf es Verhandlungen, die wieder etwas kosten, und auch die Kommunikation in diesem Prozess ist nicht gratis.

Die verschiedenen Institutionen des Wohlfahrtsstaates können als Dienstleistungsbetriebe angesehen werden, in denen Information, Kommunikation und Organisation eine wesentliche Rolle spielen. Veränderte Transaktionskosten können daher starke Auswirkungen auf die Art und Weise der Produktion dieser Dienstleistungen haben. Welche Tätigkeiten sind davon betroffen? Hier folgen einige Beispiele, wie etwa

- Kommunikationstätigkeit (z. B.: Vorbereitung, Übermittlung, Empfang, Beurteilung von Botschaften zwischen zwei oder mehreren Parteien),
- Koordinationstätigkeit (z. B.: in Bezug auf alle Vorgänge in Zusammenhang mit einem Vertragsabschluss, Planung oder Entscheidungsfindung),
- Informationstätigkeit (z. B.: Prozesse des Rechnens, Surfens, Suchens, Bearbeitens, Bewertens, Verifizierens),

die durch moderne Informations- und Kommunikationstechnologien leichter, schneller, billiger und in besserer Qualität durchgeführt werden könnten.

Die veränderten technischen Bedingungen erlauben es, die Transistoren, zentralen Schalt- und Bauelemente der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien, in einem bisher ungeahnten Ausmaß zu verbilligen

und gleichzeitig den Platzbedarf zu reduzieren. Die Kosten pro Transistor fielen in 30 Jahren (zwischen 1968 und 1998) auf ein Millionstel, die Packungsdichte brauchte sogar nur 35 Jahre, um eine Million Mal größer zu werden (siehe Abbildungen 1 und 2). Das Moore'sche Gesetz, das empirisch die Packungsdichte der Transistoren pro Chip beschreibt, und immer noch Geltung hat, besagt, dass die Anzahl der möglichen Schaltelemente auf einem Chip sich alle 12 bis 18 Monate verdoppelt.

Damit steigen im Prinzip die technischen Möglichkeiten gewaltig an, die auch kleineren Budgets zur Verfügung stehen werden.



Abb. 1: Durchschnittlicher Preis pro Transistor

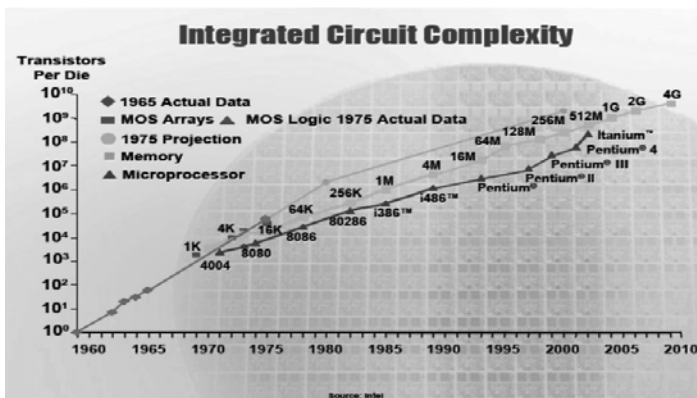


Abb. 2: Komplexität eines Integrierten Schaltkreises

Quelle: ftp://download.intel.com/research/silicon/Gordon_Moore_ISSCC_021003.pdf

Die gegenwärtigen I&K-Technologien ermöglichen also eine erhebliche Senkung aller dieser Transaktionskosten, aber die quantitative Kostensenkung selbst ist meines Erachtens nicht das Wesentliche. Eines der interessantesten Ergebnisse, das von den Proponenten des „Transaktionskosten“-Ansatzes erzielt wurde, liegt in der Erklärung für das Auftauchen *qualitativ* neuer Organisationsstrukturen, d. h., dass durch die Veränderung der Struktur und der Höhe der Transaktionskosten neue Akteure in neuen Kombinationen und Kooperationsformen ins Spiel kommen können und andere verschwinden, wie beim Ende des „putting-out-Systems“ und der Geburt des „factory-Systems“ in Großbritannien im frühen Kapitalismus².

Targeted Intelligence Networks

Mit meinem Team an der TU Wien und später am Institut für technologische Zukunftsforschung der Forschungsstelle der Europäischen Kommission in Sevilla begann ich nach neuen qualitativen Möglichkeiten für Dienstleistungen im Rahmen des Wohlfahrtsstaates Ausschau zu halten³.

Der Grundgedanke war einfach: Wir nahmen an, dass weder groß angelegte Institutionen noch die Individuen in der Lage sind, mit den Schattenseiten der menschlichen Existenz angemessen fertig zu werden. Große Institutionen sind zu weit von den Bürgerinnen und Bürgern entfernt, entfalten eine unüberschaubare Bürokratie und neigen zur Selbstbezüglichkeit, andererseits sind die Einzelnen schon im einfachsten Fall krankheitsbedingter Einschränkungen ihrer Funktionen außerstande, die Wechselfälle des täglichen Lebens zu bewältigen.

Daher schlugen wir *gruppenzentrierte* Einrichtungen vor, die von zeitgemäßen Informations- und Kommunikationstechnologien und entsprechenden Ausbildungsangeboten unterstützt werden. Während ich für die EU-Kommission tätig war, veranstalteten wir einen internationalen Workshop, um die

2 Williamson, O. E., *The Economic Institutions of Capitalism*, The Free Press, New York 1987, paperback edition.

3 Diese Aktivität war Teil einer Antwort auf ein weltweites Preisausschreiben unter dem Titel: „Men’s work – tomorrow“, das von FUTUROSCOPE, einer Art Disneyland für die Zukunft, von Poitiers, Frankreich, aus veranstaltet wurde. Unsere Arbeit war einer der beiden Gewinner (siehe das Ergebnis unter <http://members.chello.at/gre/fleissner/documents/work/work.pdf>).

Einrichtung dieser neuen Gruppen zu diskutieren. Um dem Kind einen Namen zu geben, nannten wir sie „Targeted Intelligence Networks“ (TINs). Die Gemeinsamkeit der verschiedenen Gruppen bestand in der freiwilligen und technologieunterstützten Zusammenarbeit in Kleingruppen auf ein bestimmtes Ziel hin.

Ich bin genug Realist, um zu wissen, dass es nicht genügt, nur auf den postmodernen Mythos der Selbstorganisation zu vertrauen und auf seine Verwirklichung zu warten. Ich vertrete vielmehr die Ansicht, dass ein Rahmen geschaffen werden muss, innerhalb dessen diese neuen Formen entstehen können. Dieser Rahmen besteht nicht nur aus ermunternden Worten und Medienkampagnen, sondern auch aus finanziellen, infrastrukturellen, technischen und Bildungsmitteln, die es Menschen ermöglichen, ihre neuen Aufgaben freiwillig zu übernehmen.

An diesem Punkt ist eine methodische Bemerkung angebracht. Während sich die herkömmliche Arbeit von SozialwissenschaftlerInnen mit der Analyse vergangener Entwicklungen befasst, geht es hier vor allem um die Zukunft. Aber wie lassen sich Vorschläge für die Zukunft mit Entwicklungen aus der Vergangenheit verbinden? Unsere methodische Antwort war, dass wir in der Lage sein müssten, Fälle, Beispiele, Fallstudien in Keimform in der Vergangenheit zu identifizieren. Ist das nicht der Fall, wären unsere Vorschläge bloß utopisch (im Sinne der ursprünglichen Bedeutung des Wortes im Altgriechischen: „Ohne Ort“, „nirgendwo“). Daher begannen wir an der TU Wien verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche nach bereits existierenden alternativen Entwicklungen abzuklopfen.

Interessanterweise konnten wir in jedem der wichtigsten Teile des Wohlfahrtsstaates solche Entwicklungen aufweisen: im Bereich der sozial Schwachen und Ausgegrenzten, dem Bildungswesen, dem Gesundheitswesen und der Beschäftigung: „Peer Group Care“ als Betreuungseinrichtung für ältere, arme, behinderte Menschen, benachteiligte MigrantInnen, Angehörige von Minoritäten oder sonstige Außenseiter; „Studienzirkel“ zur Ergänzung des traditionellen Schulsystems, „Arbeitermedizin“ zur Verbesserung des betrieblichen Gesundheitswesens, und „Intrapreneur-Gruppen“ gegen die Entfremdung am Arbeitsplatz. Alle vier Gruppen stellen Beispiele dar, wie der Wohlfahrtsstaat ergänzt und transformiert werden könnte.

Peer Group Care

In der Gesellschaft der Gegenwart können wir verschiedene gruppenbasierte Tätigkeiten feststellen. Die Initiative geht dabei teils von religiösen Gemein-

schaften aus (z.B. Caritas), teils von anderen NGOs, die sich um alte Menschen, Drogenabhängige, Obdachlose, MigrantInnen oder Angehörige von Minderheiten annehmen. Hier ist vielleicht ein kleiner empirischer Exkurs angebracht, der zeigt, dass auf der Ebene von MigrantInnen akuter Handlungsbedarf besteht.

Empirischer Exkurs: Fremdenfeindlichkeit in der Europäischen Union

Das Eurobarometer ist ein Meinungsforschungsinstrument der Europäischen Kommission, das seit etwa 30 Jahren zweimal pro Jahr eingesetzt wird. Eurobarometer interviewt jedes halbe Jahr etwa 16.000 Personen (EU-BürgerInnen) in allen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union. Weil in Deutschland eine besondere Problematik vorliegt, gibt es hierzulande 2.000 Interviews, 1.000 in den neuen Bundesländern und 1.000 in den alten. Diese Befragungen finden regelmäßig statt. Meine derzeitige Arbeitsstelle, die Europäische Beobachtungsstelle für Rassismus und Xenophobie, beteiligt sich seit 1997 alle drei Jahre mit einer Sonderbatterie von Fragen zum Thema Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Im Jahr 2000 ergaben sich folgende Resultate einer Clusteranalyse.

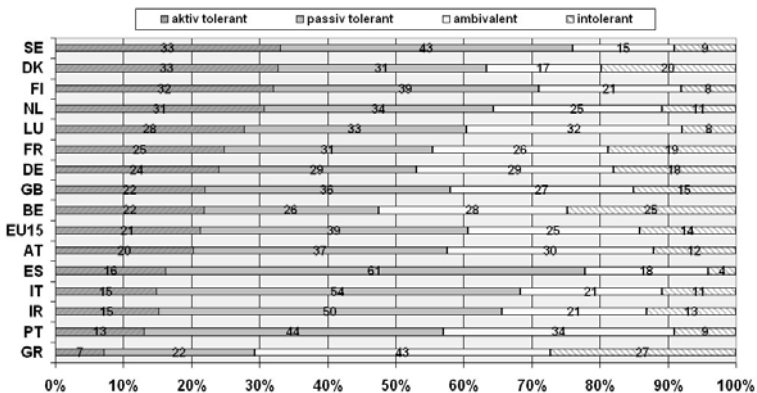


Abb. 3: Eurobarometer 2000 – Toleranz gegenüber Fremden

In Abbildung 3 werden vier Kategorien von Verhaltenstypen ausgewiesen:

- *Die Gruppe der aktiv Toleranten (21%)*
fühlt sich nicht gestört durch MigrantInnen, sondern bereichert, besteht nicht auf Assimilierung, sie fordert eine Politik zugunsten MigrantInnen.
- *Die Gruppe der passiv Toleranten (39%)*
besitzt eine positive Einstellung gegenüber MigrantInnen. Sie fordert kei-

ne Assimilierung, aber unterstützt auch keine spezielle Politik zugunsten von MigrantInnen. Sie verhält sich neutral.

- *Die Gruppe der Ambivalenten (25%)*
fühlt sich durch MigrantInnen zwar nicht gestört, schreibt ihnen aber auch keinen positiven Effekt auf die Gesellschaft zu. Sie unterstützt Assimilierung.
- *Die Gruppe der Intoleranten (14%)*
hat eine stark negative Einstellung. Sie fühlt sich durch MigrantInnen gestört. Sie tritt für Assimilierung und für Repatriierung ein („Alle Ausländer raus!“), besitzt selbst ein geringeres Bildungsniveau und einen niedrigen sozio-ökonomischen Status.

Abbildung 4 geht genauer auf die innerdeutsche Situation ein. Vergleicht man die Gesamtwerte für den deutschen Westen und Osten, bemerkt man kaum signifikante Unterschiede. Auf diesem Aggregationsniveau sind die Toleranten und Intoleranten in Ost und West etwa gleich stark. Sieht man sich aber die Daten nach Altersgruppen näher an, zeigen sich erhebliche Unterschiede, die zum Nachdenken anregen. Während die Jugendlichen im Osten mit 26% doppelt so intolerant wie im Westen (13%) sind, lässt sich bei den älteren Menschen eine genau umgekehrte Situation feststellen: Die Altersgruppe der über 55-jährigen ist im Westen mit 26% viel intoleranter als im Osten (17%).

		intolerant	passiv tolerant	aktiv tolerant	ambivalent	gesamt
West	15–24 Jahre	13	35	29	23	100
	25–39 Jahre	15	30	31	24	100
	40–54 Jahre	14	29	22	34	100
	55+ Jahre	26	25	18	30	100
gesamt		18	29	24	28	100
Ost	15–24 Jahre	26	30	25	18	100
	25–39 Jahre	18	30	23	29	100
	40–54 Jahre	12	35	22	31	100
	55+ Jahre	17	27	18	38	100
gesamt		17	30	21	31	100

Abb. 4: Typologie: West- und Ostdeutschland nach Altersgruppen – Eurobarometer 2000

Nach diesem Exkurs zurück zum Wohlfahrtsstaat und zu den Targeted Intelligence Networks. Unser Vorschlag war die Bildung von Gruppen von Freiwilligen, die sich in ihrer Freizeit in ihrem Wohnviertel engagieren. Diese Einrichtung nannten wir „Peer Group Care“. Ihre Tätigkeit könnte durch frei-

en Internet-Zugang unterstützt werden. Staatliche Einrichtungen müssen je nach Zielgruppe entsprechendes Training anbieten. Wichtig für solche Gruppen ist der Umgang mit Krisensituationen: Sie müssen Zugang zu den Notdiensten haben, sie müssen die Möglichkeit haben, ihre Klienten, wenn nötig, in öffentliche oder private Krankenanstalten überweisen zu können. Wie könnten die Mitglieder der Peer Groups für ihre Tätigkeit entschädigt werden? Eine Möglichkeit bestünde darin, ihnen die Sozialversicherungsbeiträge zu erlassen, wobei ihnen aber die Leistungen der Sozialversicherung erhalten blieben.

Studienzirkel

Im Bildungswesen identifizierten wir eine Einrichtung, die im Norden Europas schon seit vielen Jahren besteht: Die „Studienzirkel“ sind in den skandinavischen Ländern weit verbreitet. Ihr Ursprung geht auf die protestantischen Bibelrunden des 19. Jahrhunderts zurück. Im Unterschied zur römisch-katholischen Tradition, wo die Bibel für private Interpretation nicht offen war und nur die kirchlichen Autoritäten das Recht hatten, die Texte authentisch auszulegen, lud der protestantische Klerus die Gläubigen ein, ihre persönliche Interpretation hinzuzufügen. Eine säkularisierte Version der Bibelrunden wurde von den Regierungen der skandinavischen Länder fortgeführt. Bis heute kann jede Gruppe von Personen, die sich mit einem bestimmten Gegenstand beschäftigen will, bei jeder öffentlichen Einrichtung, sei es bei lokalen oder regionalen Verwaltungen, Kammern oder Gewerkschaften um (be-schränkte) finanzielle Unterstützung ansuchen. Mir wurde gesagt, dass mehr als die Hälfte aller skandinavischen Staatsbürger mindestens einmal im Le-ben einen Studienzirkel besucht hat. Die Internetunterstützung für Studienzirkel hat in den skandinavischen Ländern bereits begonnen⁴.

Soll die Arbeit mit Studienzirkeln nicht wirkungslos verpuffen, ist eine institutionelle Anerkennung durch das formale Bildungswesen und die Schulen nötig. Besonders im Bildungs- und Ausbildungsbereich, wo die Halbwertszeit des Wissens laufend fällt, können neue Wissensbereiche leichter außerhalb als innerhalb der offiziellen Institutionen erschlossen werden. Durch Studienzirkel ließen sich die Grenzen des Lehrplans erweitern. Damit könnte dem Bildungssystem größere Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an neue Entwicklungen verliehen werden.

4 Siehe das Arbeitspapier von Lars Karlsson, Study Circles, IPTS Seville, Spain 2000.

Arbeitermedizin

Im Bereich des Gesundheitswesens stießen wir auf eine interessante Entwicklung in Italien: In den 70er Jahren starteten die meisten italienischen Gewerkschaften eine Initiative, um die gesundheitliche Lage in den Fabriken vor allem für die manuellen Arbeiter zu verbessern⁵. Sie erfanden zwei neue Konzepte: Die Idee der „homogenen Gruppe“ und das „non delega“ Prinzip. Eine „homogene Gruppe“ wurde eine Gruppe von Menschen genannt, die am selben Fließband unter mehr oder weniger identischen Arbeitsbedingungen tätig war, und deren Mitglieder sich persönlich kannten. Solch eine Gruppe muss nicht bloß eine interaktive Arbeitsgruppe sein, sondern kann sich auch als politisch bewusste Gemeinschaft formieren, die sich für die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen einsetzt. Mit der Anwendung des „non delega“ Prinzips durchbrachen die Arbeiter die übliche Praxis, in der den Arbeitsmedizinern eine Vermittlerrolle zwischen Arbeitern und ihrer Umwelt zugeschrieben wird. Die homogene Gruppe selbst übernahm die Verantwortung für ihre Gesundheit, wobei sie von der Gewerkschaft mit Lehrmaterialien, aber auch mit Geräten unterstützt wurde, um bestimmte Umweltparameter mit Messinstrumenten zu bestimmen (Vibration, Licht, Staub, Lärm etc.). Die Arbeit der homogenen Gruppen war ziemlich schöpferisch. Neue Konzepte zur Bestimmung von Krankheit und Gesundheit wurden erfunden. Krankheiten wurden etwa nicht nach dem lateinischen Namen gegliedert, sondern nach der Länge der Zeit, die notwendig ist, um sich von der Krankheit wieder zu erholen.

In den 70er Jahren fanden solche Konzepte auch in schweizerischen und bei Teilen der österreichischen Gewerkschaften Interesse, aber sie gingen mit der Wirtschaftskrise der Mitte der siebziger Jahre wieder zugrunde. Heute könnten „arbeitermedizinische Gruppen“ durch das Internet verstärkt unterstützt werden. Die Gruppen könnten sich untereinander und mit professionellen arbeitsmedizinischen Ressourcen vernetzen.

5 Siehe z.B. Wintersberger, H.: „Arbeitsmedizin in Italien – und in der BRD?“ in: Opitz, N. (Hrsg.): Unsere tägliche Gesundheit. Krankheit und Industriegesellschaft, Berlin 1981; Dörr, Gerlinde, und R. Klautke, Gesundheitsinteresse und Industriearbeit, Aspekte der italienischen Arbeitermedizin, Wissenschaftszentrum Berlin 1981; Wintersberger, H. (1988). Arbeitermedizin in Italien. Eine Kulturrevolution im Spannungsfeld von Arbeit und Gesundheit. Berlin: Sigma.

Intrapreneur-Gruppen

Als letztes Beispiel, das den Wohlfahrtsstaat unterstützen könnte, soll eine Entwicklung angeführt werden, die etwa zur gleichen Zeit in den USA und in der Sowjetunion aufkam, natürlich unter völlig verschiedenen Randbedingungen. Während in den USA die Intrapreneur-Gruppen als kleinere Produktions- und Verrechnungseinheiten angesehen wurden, die auf eigene Rechnung, aber mit kleinem Overhead arbeiten können, wurden die sogenannten „Brigaden“ Gorbatschows als mehr oder weniger selbstbestimmte Teileinheiten des staatlichen Produktionssystems betrachtet, die vertraglich an den Staatsbetrieb gebunden waren⁶. Hier soll eine Erweiterung beider Konzepte vorgeschlagen werden: Intrapreneur-Gruppen sollten nicht nur innerhalb ihrer Unternehmung ihre Güter und Dienstleistungen auf eigene Rechnung anbieten können. Um das Ausgeliefertsein an den eigenen Betrieb zu reduzieren, wäre es durchaus vorstellbar, dass Intrapreneur-Gruppen ihre Waren oder Dienste nicht nur an den eigenen Betrieb, sondern auch an andere Unternehmungen verkaufen können. Dadurch würde sich die Verhandlungsposition der Intrapreneur-Gruppen gegenüber der „Mutterfirma“ drastisch ändern. Auch die Produktionsmittel könnten an die Intrapreneur-Gruppen tendenziell entweder geleast oder verkauft werden. An die Stelle einer vielstufigen Unternehmenshierarchie könnte teilweise der Markt treten, die Zahl der Hierarchiestufen könnte reduziert werden, die traditionelle Ausgrenzung der Belegschaft von Managemententscheidungen könnte abgebaut werden. Die Zahl der Menschen, die an Entscheidungen beteiligt sind, wüchse enorm. Die Menschen kämen verstärkt in die Lage, ihre Probleme selbstbestimmt lösen zu können (und zu müssen). Sie würden direkt das Ergebnis ihrer eigenen Entscheidungen und ihrer eigenen Tätigkeit erfahren, was u. U. auch die Arbeitsproduktivität erhöhen könnte. Gleichzeitig könnten sich die Unternehmen rascher an geänderte Marktbedingungen anpassen. Die Einstellung von weiterem Personal würde erleichtert werden. Die Intrapreneur-Gruppen könnten zusätzliches Personal aus ihrer eigenen Nachbarschaft rekrutieren, wobei eine Querverbindung zur oben erwähnten Peer Group-Betreuung hergestellt wäre. Ausbildungsmängel ließen sich durch Studienzirkel beheben. Der Einsatz von I&K-Technologien wäre für Intrapreneur-Gruppen eine Selbstverständlichkeit, müssten sie sich doch an einem globalen Markt orientieren.

6 Saslowskaja, T., Die Gorbatschow-Strategie, Orac, Wien 1989, p. 117

Schlussbemerkung

Die obigen Beispiele sollten zeigen, dass es nicht unmöglich ist, Targeted Intelligence Networks in der Praxis anzuwenden. Andererseits bin ich nicht so naiv, ihre sofortige Implementierung anzunehmen. Es wird darauf ankommen, wie hoch das Einkommen ist, das den Menschen zur Verfügung steht (ev. in Kombination mit einem Grundeinkommen oder negativer Einkommenssteuer), wie sich die Freizeit entwickelt (bzw. was nach Abzug aller für die Arbeit direkt oder indirekt aufgewendeten Zeit übrig bleibt). Es wird auch vom psychischen Zustand der Bevölkerung abhängen. Wenn die Gesellschaft in der Lage ist, den Menschen das Gefühl zu vermitteln, dass sie in der besten aller möglichen Welten leben, und dass sie sich glücklich und erfolgreich fühlen, braucht es solche Konzepte nicht. Aber mit erhöhter Erfahrung von Krisenerscheinungen, mit verstärkten Stress- und Angstgefühlen könnte sich eine Diskussion um Alternativen entwickeln. Das hier vorgeschlagene gruppenorientierte Konzept könnte in dieser Gesellschaft seinen Platz finden. Es hätte auch einen zusätzlichen Effekt, der mit der direkten Erfahrung der negativen Seiten des menschlichen Lebens zusammenhängt: Die Menschen könnten nicht mehr so einfach die Augen vor den zerstörerischen Tendenzen des Kapitalismus verschließen und deren Bewältigung an die großen gesellschaftlichen Institutionen delegieren, da sie diese tausendfach im Rahmen ihrer persönlichen Erfahrung in den Gruppen unmittelbar erleben würden. Möglicherweise würden sie dann auch ihre Wahlentscheidung stärker an ihrer eigenen Erfahrung ausrichten als an den Traumbildern, die ihnen Spindoktoren vorgaukeln.

Mit einem herzlichen Dank an Herbert Hörz, der mir dieses Denk-Möglichkeitenfeld aufgetan hat, und meinen besten Wünschen zum Geburtstag möchte ich meinen Beitrag schließen.